

Transkript »Verhältnis zu Österreich«

BIN ICH ZORNIG?

25. Woche

JUNI 1946

30 Tage

Appell. Va - Sonntag 16. Mittag
schärfte Isolierung* Appel Zimmer-
speise

Postspare. Packen der
Sachen. Abends: 1 Kontrolle
des Gepäcks, Dokumente weg.

Montag 17.
Wäsche gewaschen. Weiter
Zimmerspeise
Appell (Probe mit Gepäck)

(O' ganze Nacht

Dienstag 18.
5^h aufstehen nicht geschlafen
Frühstück 10^h Appell
Gepäck. Untersuchung
Abfahrt mit Akte

Mittwoch 19.
Abfahrt 10^h
Schiff (Panama City)
W. Wood

Zu den Transkripten

Im Verlauf der Transkription von Interviews wird Gesprochenes in eine schriftliche Form verwandelt. Während wir beim Schreiben eines Textes darauf achten, uns in ganzen und grammatikalisch richtigen Sätzen auszudrücken, sind wir beim Sprechen unbefangener – wir „reden darauf los“, machen Fehler, lassen ganze Satzteile aus. Das bildet sich auch in den Transkripten ab.

Für die Interviews mit den ZeitzeugInnen kommt hinzu, dass die Gespräche auf Deutsch geführt wurden, diese Menschen aber seit Jahrzehnten in Israel leben und im Alltag hebräisch sprechen. Darüber hinaus gibt es auch emotionale Gründe, warum nach Worten gerungen wird und Sätze nicht zu Ende gesprochen werden (können).

Manchmal wurde im Transkript zur Verbesserung von Lesbarkeit und Verständlichkeit ein Wort ergänzt, das nicht gesagt wurde. Diese Eingriffe sind in eckige Klammern gesetzt. „[sic]“ bedeutet, dass das vorhergehende Wort oder die Phrase tatsächlich so gesagt und nicht verändert wurde. „(...)“ weist auf eine Auslassung hin.



BATYA NETZER,

geboren 1921 in Wiener Neustadt als Irma Bauer, konnte 1938 im Rahmen der „Jugend-Altijah“ nach Palästina fliehen. Ihre beiden Geschwister und ihre Eltern mussten in Wien bleiben und wurden 1942 von den Nationalsozialisten ermordet. Mit ihren Kindern sprach sie nur hebräisch und erzählte ihnen nichts über ihre Vergangenheit.

Nach Österreich kehrte sie erstmals in den 1980er Jahren zurück.

„Und da sind wir hingefahren, das war das erste Mal – in den 80er Jahren irgendwann, den späteren, in den späteren 80er Jahren. Das war ein sehr schweres Erlebnis für mich. Ich hab meinem Mann, der ist nicht von Wiener Neustadt gewesen, hab ich alle Stätten gezeigt: Wo ich geboren wurde, wo ich in der Schule war. Alles hab ich ihm gezeigt, und das war sehr schwer.“

Was war so schwer?

Wo die Kanzlei war.

Was war so schwer, wenn Sie sagen, es war schwer? Sie waren – (Interviewer und Netzer reden durcheinander).

Die Erinnerungen, die Erinnerungen. Ich wollte nicht, ich wollte nicht mehr an die Vergangenheit denken eigentlich, nicht. Ich wollte, ich wollte Gegenwart, und die Zukunft, und ich wollte die, ich wollte die, die Vergangenheit ausschließen von meinem Leben. Ich bin an, ich will – das schmerzt, an die, an die Eltern zu denken. Da war die Kanzlei von meinem Vater. Da haben wir gewohnt. Da bin ich in die Schule gegangen. Da haben mich, hat mich die Mutti begleitet. Solche, das ist – war immer zusammen, im Zusammenhang mit, mit Familie.“



GIDEON ECKHAUS,
geboren 1923 in Wien, konnte 1938 von Wien über Triest nach Palästina
fliehen. Sein Vater wurde in Auschwitz ermordet, Gideons Bruder
überlebte den Holocaust in den USA. Gideon Eckhaus ist Vorsitzender
des Zentralkomitees der österreichischen Juden in Israel und war
maßgeblich an den Restitutionsverhandlungen mit der österreichischen
Regierung beteiligt.

*„Aber – ich sagte Ihnen, dass ich einen Zorn hatte. Ich kann Ihnen gleich
sagen, dass gleich nach Abschluss des Krieges, des Weltkrieges, der Zorn
auf Österreich sehr groß gewesen ist. (...)*

Das heißt, sie hatten auch Hass?

Mmh, ja. Ich würde Ihnen nicht sagen, dass...

Sie waren zornig auf Österreich.

Wie?

Sie waren zornig auf Österreich.

*Zornig, ja. Hass? Ich liebte diese Geschichten nicht – auch nicht damals,
auch nicht heute. Aber zornig, sehr zornig auf Österreich, weswegen nicht?
Das bin ich auch bis heute. Heute bin ich sehr zornig über Österreich. Nicht
wegen dem was damals war, sondern was heute dort los ist.“*



JEHUDITH HÜBNER,

geboren 1921 in Wien als Jessy Winkler, war die Einzige ihrer Familie, der es gelang, aus Österreich zu fliehen. Sie erhielt im November 1939 einen Pass und ein Visum für Palästina. In Israel wurde sie hohe Staatsbeamtin, Diplomatin und schließlich Politikerin, unter anderem Vizebürgermeisterin von Jerusalem, und Vorsitzende einer großen religiösen Frauenorganisation.

Jetzt würde mich noch interessieren, wie Ihr Verhältnis zu Österreich und zu Wien sich entwickelt hat, nach dem Krieg?

„Wissen Sie, was Hass-Liebe ist?

Ja.

Das hab ich! Ich fahre gerne nach Wien – gefällt mir sehr gut. Ich war jetzt dort, kein Mensch hat mich mit Gewalt hingezogen. Ich bin ins Cafe Demel gegangen, hab einen Kaffee getrunken, hab mich dort wohl gefühlt. Aber – aus zwei Gründen bin ich dort nicht am Platz. Das erste ist, dass ich den Österreichern nie vergessen werde, was sie getan haben. Nicht nur mir und meiner Familie, sondern dem Judentum. Nie werde ich das vergessen. Und das zweite, das zweite, warum ich mich dort nicht so wohl fühle, weil ich das Gefühl habe, dass Juden nicht mehr dort bleiben sollen. Sie sollen in, nicht dort sein. Das ist nicht für Juden dort. Ich will nicht, dass Juden geduldet sein sollen. Juden sollen mit Recht wohnen, wo sie wollen. Und das ist nicht Österreich.“

Antisemitismus und Fremdenfeindlichkeit noch heute

„Einmal stehe ich – das war vielleicht vor zehn oder zwölf Jahren – steh ich auf einer Insel, einer Verkehrsinsel in Wien, und man wartet auf eine Straßenbahn. Ich glaube, es war in der Taborstraße. Kennen Sie sich in Wien gut aus?

Ja.

Ich glaube, es war in der Taborstraße, bei der Kirche dort. Stehen hinter mir zwei Frauen. Zwei alte Frauen, die miteinander reden. Und dann steht eine junge Frau, eine Türkin, mit zwei kleinen Kindern. Und die zwei kleinen Kinder sind die ganze Zeit um die Litfasssäule gelaufen, um sich irgendwie – und das hat diese zwei alten Frauen nervös gemacht. Sagt die eine zur Alten: ‚Samma endlich die dreckigen Juden los worden, homma des G’sindl jetzt hier!‘ Haben mich meine Freunde gefragt: ‚Hast du was gesagt?‘ ‚Bist du verrückt, ich werd zu denen, was soll ich denn?‘ Das war aber vor zehn oder zwölf Jahren.“

Unzureichende Entschädigung

„Ich wurde anerkannt als Kriegsinvalide. Bitte – darf ich vorstellen: Kriegsinvalide. Ich hätte auf diese Kriegsinvalidität verzichtet, wenn meine Eltern am Leben geblieben wären. Und meine kleine Schwester. Eltern nicht, die wären schon gestorben, aber die kleine Schwester – nichts. Die Wohnung, alles weg. Nichts. Das Geschäft – alles, alles weg. Dass ich nicht zu Grunde gegangen bin, das ist nicht dank der Österreicher, die haben nichts dazu getan.“



DAVID W. WEISS,

geboren 1927 als Sohn des letzten Rabbiners der Jüdischen Gemeinde von Wiener Neustadt, musste 1938 mit seiner Familie aus Österreich flüchten. Er lebte als Universitätsprofessor in den USA, ehe er 1965 mit seiner Familie nach Israel zog. Nach Österreich kehrte David Weiss zum ersten Mal 1995 – im Rahmen eines Versöhnungsprojektes – zurück.

„Ja, ich hatte ein Hassgefühl, natürlich. Ich meine, in meiner Familie sind viele durchgekommen, sind viele ermordet worden. Besonders die Kusine, dich ich so geliebt habe – und dass die Tochter dieser Kusine, die ich als Kind einmal heiraten wollte, und so weiter und so weiter. Die sind in Auschwitz verschwunden. (...)

Und ich hätte es ganz leicht bis zum Ende des Lebens so weiter bringen können mit diesem abstrakten Hass. Aber dann treffe ich jemanden aus Blut und Fleisch, und der heißt Johannes, und der heißt Martin, und der ist der Toni. Und dann fragt das Mädels, ein sechzehnjähriges Mädels in der Schule: ‚Hassen Sie mich?‘ Dann, dann ist das alles plötzlich anders. ‚Nein, ich hasse dich nicht.‘“



EDNA HAREL,

Edna Harel, geboren 1931 in Wien als Hedy Schorstein, floh nach dem Selbstmord ihres Vaters 1939 mit ihrer Mutter nach Holland, wo sie nach dem Einmarsch der Deutschen Wehrmacht unter falschem Namen bei mehreren Familien untertauchen konnte. Ihre ebenfalls versteckte Mutter wurde verraten, kam in das Konzentrationslager Bergen-Belsen und starb kurz vor Kriegsende. Harel erhielt nach 1945 ein Einreisezertifikat für Palästina.

„Ich bin, war mit meinem Mann nach der Hochzeit, sind wir nach Europa und waren auch in Österreich. Und –

Warum sind Sie nach Österreich gefahren? Viele konnten ja gar nicht, oder sind nicht mehr nach Österreich gefahren. Wollten Sie's –

Ja, warum nicht. Nach Österreich gefahren, nach Wien gefahren. Haben gesehen, wo ich gewohnt habe. Und ich war ein bisschen enttäuscht.

Wieso?

Weil, wenn mich jemand gefragt hat, wo ich gewohnt hab, und ich hab gesagt, im ersten Bezirk, in der Postgasse im ersten Bezirk – hat man gesagt: „Ah, im ersten Bezirk!“ Und, ich hab geglaubt, der erste Bezirk ist weiß ich was. Und dann bin ich gekommen zum ersten Bezirk. Es ist so wie alle anderen Straßen. Hab gar nichts Besonderes gesehen an dem ersten Bezirk (Interviewer und Harel lachen). Aber so war es.“



ESTHER SCHULDMANN,
geboren 1928 in Klagenfurt als Erna Zeichner. Ihr Vater war Lederhändler. 1938 nahm man ihm sein Geschäft weg und deportierte ihn in das KZ Dachau. Erna erhielt 1939 ein Einreisezertifikat für Palästina. Sie ist eine von 150 Überlebenden des so genannten „Kladovo-Transports“. 1990 kehrte sie nach langen innerfamiliären Diskussionen in ihre Geburtsstadt zurück, um eine Ehrung entgegenzunehmen.

„Die Frage ist, warum, was waren Ihre Ängste? Warum wollten Sie nicht nach Österreich fahren?“

Es war keine Angst. Bestimmt keine Angst. Es war so wie Verrat. Ich gehe dorthin zurück, wo man mich hinausgeschmissen hat. Wo man mir so viel angetan hat, und ich geh dort zurück.“

Tochter Shiria Kurzweil über die Rückkehr ihrer Mutter nach Österreich
„It is like a revenge that what they meant to do for her and all the suffering, was her suffering. But now she is again in the same place and it was really to close the circle that Am Israel will be alive forever (ES applaudiert, spricht Hebräisch und Englisch). Amen.“

Übersetzung:

Ich glaube, das war wie eine Revanche dafür, was man meiner Mutter alles angetan hatte. Sie wollte wohl dorthin zurück, um einen Kreis zu schließen und zu zeigen, dass das jüdische Volk für immer weiterleben wird.